

„Die derzeitige Drogenpolitik ist weder realistisch noch anwendbar.“

Interview mit Thérèse Michaelis,
Präsidentin des Centre de Prévention des Toxicomanies

Frau Michaelis, können Sie kurz den Aufgabenbereich vom Centre de Prévention des Toxicomanies (CePT) beschreiben?

Thérèse Michaelis: Vor 15 Jahren wurde unsere Mission inhaltlich recht offen beschrieben und wenig eingegrenzt: « La fondation a pour mission le développement, la promotion et la propagation d'idées et de stratégies pour un mode de vie sain et positif, en particulier par la prévention de comportements susceptibles d'engendrer les formes les plus diverses de toxicomanies et autres dépendances. » Suchtprävention war zu der Zeit noch kein großes Thema. Damals versuchte man noch, das Suchtproblem überhaupt erst aufzufangen. Man hat in der großherzoglichen Verordnung vor allem beschrieben, wie wir formal vorzugehen haben. Kurz: Koordination und Kooperation, Information und Sensibilisierung sowie Formation und Evaluation der Problematik. Dieses Programm versuchen wir seit 15 Jahren mit sehr geringen Mitteln umzusetzen.

Warum wurde das CePT eigentlich erst 1995 gegründet? Die Drogenproblematik existiert doch eigentlich schon immer.

T. M.: Stimmt, aber das Bewusstsein dafür existiert erst seit kurzem. Die Geschichte des Umgangs mit Abhängigkeiten ist ähnlich wie die der Psychiatrie. Am Anfang hat man weggesehen oder weggesperrt.

Dass heute ein Bewusstsein für das Problem Toxikomanie besteht, hat damit zu tun, dass immer mehr unterschiedliche Substanzen von immer mehr Menschen benutzt wurden. Es wurde ermittelt, welchen Schaden diese Substanzen anrichten können und gemessen, wie stark die Leute darunter leiden. Substanzen wie Opiate waren der Medizin zwar schon sehr lange bekannt, doch sie wurden früher nur

Die Geschichte des Umgangs mit Abhängigkeiten ist ähnlich wie die der Psychiatrie. Am Anfang hat man weggesehen oder weggesperrt.

sehr wenig, und wenn, dann zu medizinischen Zwecken genutzt. Die Verfahren zur chemischen Veränderung haben ganz neue Gebrauchsformen ermöglicht. Was anfangs als Medizin gedacht war oder strategisch in Kriegen getestet wurde, kam auf einen Markt, auf dem die Menschen frei verfügen konnten ... Das Bewusstsein, dass man aber präventiv handeln soll, ist ein neues. Nur, was tun? Der erste Reflex war, den Jugendlichen zu erklären, wie schlimm Drogen sind, damit sie gar nicht erst damit anfangen. Das war zwar gut gemeint, doch fachlich nicht bestätigt.

Was macht denn, fachlich gesehen, Sinn bei der Prävention?

T. M.: Erstens interessiert uns der Mensch und nicht die Substanz, zweitens sind die Erwachsenen und nicht die Jugendlichen unsere Zielgruppe.

Nicht umgedreht?

T. M.: Ja, sehen Sie: Wir arbeiten bereits seit 15 Jahren daran, das zu vermitteln, und trotzdem denken die meisten noch immer spontan, die Jugendlichen seien unsere Zielgruppe. Was sollten wir z. B. den Jugendlichen über Drogen erzählen ...?

... Sie sollen sie nicht nehmen?

T. M.: Das funktioniert nicht, das wissen wir inzwischen. Wenn wir die Frage aber fachlich analysieren: Was wissen wir durch Psychologie und Pädagogik darüber, wie der Mensch etwas lernt ...?

... Durch Nachahmung, oder?

T. M.: Er imitiert das, was er sieht, was er gelernt hat. Und das ist es, was wir den Erwachsenen versuchen, bewusst zu machen, denn sie spielen eine sehr wichtige Rolle dabei, ob ein Jugendlicher „Drogen“ nimmt oder nicht. Es hat keinen Sinn, dass wir als Fachleute den Jugendlichen erklären, wie Kokain funktioniert oder Ecstasy wirkt, sie es aber nicht ausprobieren dürfen. Information ist wichtig,

darum betreiben wir sie. Doch für sich allein bleibt sie wirkungslos.

Warum?

T. M.: Informationen darüber, wie Drogen funktionieren, haben nichts mit den großen Abhängigkeitsrisiken zu tun. Die Fragen, die hier gestellt werden müssen, sind andere: Welche Rolle spielt die Droge für mich? Warum nehme ich sie? Und was habe ich davon? Dann erst wird das Risiko der Sucht abwägbar. Es gibt nur drei Sorten von Wirkungen bei Drogen: Beruhigung, Aufputschung und Halluzination. Das sind drei fundamentale Bedürfnisse des Menschen: entspannen, aktiv und kreativ sein, träumen. Diese kann man aber auch ohne Drogen erfüllen. Die Drogen helfen nur bei der Verstärkung der gewünschten oder nicht gewünschten Effekte.

D. h., das Problem ist nicht die Droge, sondern unser Konsumverhalten im Allgemeinen?

T. M.: Der Konsum wird uns doch tagtäglich aufgedrängt. Man sagt uns ständig, damit die Welt sich weiterdreht, müssten wir konsumieren. Das ist das erste Risiko. Denn bereits da stellt sich die Frage, wo die Grenze liegt. Das zweite Risiko ist das der psychischen Gesundheit. Wie viele Menschen schaffen es nicht mehr, den Erwartungen gerecht zu werden? Wie viele Menschen werden ausgegrenzt? Und wie helfen sich die Menschen? Vielleicht indem sie sich zudröhnen oder aber dopen. Wer kann beispielsweise noch ohne Weiteres seiner Arbeit fernbleiben, wenn er krank ist? Also: Medikamente! Permanent müssen wir dem Druck standhalten und leistungsfähig sein.

Wir reden also hier von Selbstmedikation?

T. M.: Ganz genau! Und deshalb kann man den Drogengebrauch an sich auch nie verdammen. Wenn jemand arbeitslos ist, ohne Partner und sozial isoliert ... Wie kann man dieser Person verständlich machen, dass er mit Drogen aufhören soll? Deshalb dauern Therapien ja auch so lange. Der körperliche Entzug ist innerhalb von ein paar Tagen ausgestanden. Doch was bleibt diesem Menschen danach?

Ohne Drogen könnte die Gesellschaft also gar nicht mehr funktionieren?

T. M.: Unsere? Nein.

Und ohne Drogen können viele Menschen in unserer Gesellschaft auch nicht funktionieren ...

T. M.: Ja, da gibt es eine enge Verstrickung. Aber wir würden nie behaupten, es dürfe keine Drogen geben. Die meisten Drogen sind ja Medikamente, also Hilfsmittel, die wir glücklicherweise benutzen können, wenn wir sie brauchen. Wenn man sie aber benutzt, um sich von der Außenwelt abzuschotten, um sich nicht selbst eingestehen zu müssen, dass es einem eigentlich sehr schlecht geht und man nicht mehr mit

**Wenn jemand arbeitslos ist, ohne Partner und sozial isoliert...
Wie kann man dieser Person verständlich machen, dass er mit Drogen aufhören soll?**

Realitäten fertig wird, da wird es dann gefährlich. Ein anderes Risiko ist, wenn man mit der Quantität übertreibt. Nehmen wir Leute, die oft Geschäftsessen haben. Diese haben ein sehr reales Risiko Alkoholiker zu werden, nicht weil sie psychisch leiden, sondern einfach, weil sie zu oft und zuviel trinken. Der Körper gewöhnt sich an den regelmäßigen Konsum, verlangt immer höhere Dosen bis man abhängig ist.

Drogen bleiben doch aber in erster Linie ein Vergnügungsmittel?

T. M.: Natürlich! Wenn es einem gut geht. Die Befriedigung, die man sich mit Drogen verschafft, ist weniger gefährlich, wenn man Vergnügen überhaupt kennt. Deshalb auch die Botschaft an die Eltern: Redet nicht nur mit euren Kindern darüber, wie schlimm Drogen sind, sondern sorgt dafür, dass es ihnen gut geht, dass sie lachen und ihre Sinne spüren. Wenn man nie so etwas als Kind oder Jugendlicher erfahren hat und man spürt es auf einmal durch eine Droge, dann ist das ein herrliches Gefühl! Aber man spürt mit Drogen nur das, was man auch sonst spüren kann, wenn auch eventuell exzessiver. Die Frage

ist dann, ob man diese Steigerung braucht angesichts des Risikos, nicht zu wissen, wie das Gehirn darauf reagiert, nicht zu wissen, ob man abhängig wird. Wenn jedoch eine Person vor dem Drogenkonsum nie Vergnügen kannte, warum soll sie dann aufhören, weiterhin Drogen zu nehmen? Schließlich merkt sie ja dann, wie gut es ihr gehen könnte. Das Problem ist nur, dass sie riskiert in der Abhängigkeit zu landen und dieses „Vergnügen“ nicht mehr erreichen zu können. Ansonsten bräuchte man sie ja nicht davon abzuhalten.

Eine absurde Frage vielleicht: Angenommen es gäbe eine Droge, die nicht abhängig macht, aber trotzdem die Wahrnehmung verzerren würde ... Wäre diese Droge für Sie trotzdem problematisch?

T. M.: Diese Droge wäre für uns in puncto Suchtprävention kein Thema.

Vielleicht kommt aber irgendwann eine solche Droge auf den Markt. Wie eine Prozac-Pille ohne Abhängigkeitsrisiko ...

T. M.: Das menschliche Gehirn scheint so konstruiert, dass dies eine Sache der Unmöglichkeit ist. Sehen Sie, warum werden Leute davon abhängig Schuhe zu kaufen? Warum vom Spielen? Wie kann es sein, dass man nicht mehr aus einem Casino herauskommt? Als Sie geboren wurden, waren Sie komplett abhängig. Kein Wesen ist so abhängig wie der Mensch, sowohl körperlich wie psychisch. Wenn er bekommt, was er braucht, dann ist er richtig gut gedopt. Und dann hat er irgendwann später im Leben die Möglichkeit mit klarem Kopf abzuwägen ob, und wenn ja, wie viel Drogen er nimmt. Also wohlverstanden, nicht immer „nein“ zu sagen, sondern abzuwägen.

Was halten Sie von der Theorie des „berufsspezifischen Drogenkonsums“? Koks für Medienleute, Alkohol für Bauarbeiter, Cannabis für Musiker ...

T. M.: Das wissen wir nicht, und wir haben auch nicht die finanziellen Mittel, dies durch empirische Studien herauszufinden. Nur bei unserer Cannabisstudie von 2000 hat sich herausgestellt, dass diejenigen, die am meisten kiffen, „Intellektuelle“ sind. Je höher der Abschluss, desto häufiger wird



geraucht – mit häufig meine ich nicht die Menge, sondern die Anzahl an Konsumenten. Und dann wird immer behauptet, die Jugendlichen würden viel kiffen ... Wir haben 1997 als Erste in Europa eine Umfrage durchgeführt, um zu prüfen, ob Jugendliche, die Ecstasy schlucken, auch vermehrt andere Medikamente, sprich Pillen, schlucken. Es hat sich herausgestellt, dass es da einen deutlichen Zusammenhang gibt. Das sind zwar nur Statistiken, also nicht unbedingt auf den Einzelnen zutreffend, doch Ecstasy-Konsumenten sind in stärkerem Maße an Medikamente gewöhnt. Warum also sollte man nicht auch beim Ausgehen und Feiern auf Pillen zurückgreifen?

Kann man das nicht auch umdrehen? Pubertät ist doch an sich die Rebellion gegen die Eltern. Hört man nicht gerade in dem Alter auf nachzuahmen, was die Eltern einem vorleben? Dies würde zu der Annahme führen, dass eben weil die Eltern trinken, die Jugendlichen lieber Gras rauchen.

T. M.: Was Sie da sagen, ist an sich ein Klischee. Ich sage das den Jugendlichen nur ungern, denn die suchen ja ihre Identität und das ist auch legitim, aber Kiffen sieht zwar äußerlich oft nach Rebellion aus, ist an sich aber meist Nachahmung.

Das ist zwar unschön, aber dennoch Fakt. Denn was wollen Sie bitte schön als ganz junger Mensch Neues erfinden? Sie gehen immer nur von dem aus, was sie kennen und stellen das dann infrage. Sie suchen ihre Identität in dem Kontext, in dem sie eben gerade leben. Man zieht sich nicht mit 12 Jahren aus einer Kultur oder einer Gesellschaft zurück ... Das macht man höchstens mit 25. Da kann man sagen: Ihr könnt mich alle!

Vor allem ist es schwierig sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, solange man finanziell noch von den Eltern abhängig ist...

T. M.: Abhängig! Da ist es wieder. Die Reise vom Kleinkind zum Erwachsenen ist eine zur Unabhängigkeit. Die Tragik ist, dass wenn man nicht von klein auf die Möglichkeiten bekommt, um unabhängig zu werden, dann wird man irgendwann von Anderem abhängig. Zumindest ist das Risiko größer. Das ist ja das große Missverständnis: Es geht gar nicht um die Drogen, es geht um die Kultur, in der wir leben, und um den Menschen.

Die sogenannten „harten Drogen“ sind also gar nicht das eigentliche Problem?

T. M.: Das eigentliche Problem bleibt unsere gute alte Kulturdroge Alkohol und

die Frage, wie wir damit umgehen. Ist es eine Konsumware oder eine Droge? Für mich jedenfalls ist Alkohol kein banales Konsumgut.

Was dann? Ein Kulturgut?

T. M.: Zuerst ist Alkohol eine psychoaktive Substanz. Damit will ich nicht sagen, es dürfe keinen Alkohol geben, man sollte sich nur bewusst sein, dass Alkohol eine Droge ist, und wissen, wie man damit umgehen soll. Was bringt Alkohol uns, wann und unter welchen Gegebenheiten?

Sucht und psychische Probleme bleiben Tabuthemen und werden gerne verheimlicht und verdrängt.

T. M.: Gerade deshalb ist Sensibilisierung so wichtig! Es muss endlich möglich werden, das Thema Sucht zum Diskussionspunkt zu machen. Nur so kann das Tabu durchbrochen werden.

Gibt es in dem Bereich nicht dennoch Fortschritte?

T. M.: Ja, die gibt es. Und trotzdem rennen wir den Problemen noch immer hinterher.

Welche Rolle spielt der sozio-ökonomische Hintergrund bei der Suchtbehandlung?

T. M.: Er spielt schon eine Rolle. Ich denke, falls der Abhängige die finanziellen Mittel hat, dann kann er es sich leisten, eine Zeit lang auszusteigen und in Therapie zu gehen. Im Prinzip kriegt jeder seine Therapie bezahlt. Aber was passiert danach? Das Risiko nachher wieder auf der Straße zu landen ist real. Die Möglichkeit sich von der Sucht zu befreien, hängt dementsprechend nicht nur vom Zusammenhalt einer Familie ab, sondern auch davon, ob die Familie die Mittel hat, jemanden finanziell mit durchzubringen, der längere Zeit nicht arbeiten kann.

Bei den meisten ist es aber nicht mit einer Therapie getan. Wie lassen sich diese Rückfälle erklären?

T. M.: Zigaretten machen z. B. extrem abhängig. Trotzdem schaffen es sehr viele Leute, selbst davon loszukommen. Man

braucht also nicht unbedingt immer eine Therapie. Andererseits gibt es Raucher, die x-mal probiert haben, aufzuhören und vielleicht mit Hilfe einer Therapie bessere Resultate hätten. Man weiß eigentlich, dass es oft mehrere Anläufe braucht, um wirklich von der Sucht loszukommen. Dies stimmt auch bei anderen Abhängigkeiten und jede Etappe ist ein Schritt in die Richtung der Suchtfreiheit. Warum Therapie so langwierig ist, hängt ganz klar von der extremen Vielschichtigkeit der Ursachen ab.

Wenn wir über Drogen reden, reden wir eigentlich immer über zwei Sachen: eine Problematik und das Bewusstsein einer Problematik. Sucht wird erst zur Problematik, wenn ein Bewusstsein dafür besteht, dass sie problematisch ist. Bis weit in die 1960er Jahre hinein war Alkoholismus an sich eigentlich „kein Problem“. Alkoholismus, das hieß: „Hien drénkt gären een iwwert den Duuscht.“

T. M.: Klar, die Gesellschaft definiert, was problematisch ist. Noch bis zum 2. Weltkrieg hatten französische Mediziner die Norm des täglich empfohlenen Weinkonsums auf einen Liter für Frauen und auf zwei Liter für Männer festgelegt! Heute liegt die Norm bei einem bis zwei Gläser am Tag. Alkohol ist auch heute problematischer für die Gesellschaft, z. B. wegen der Gefahr, die ein betrunkenen Autofahrer für die Mitmenschen darstellt. Im Zusammenleben in einer spezifischen Kultur sind gewisse Verhalten einfach problematisch. Die Frage ist also nicht bloß, wie die Droge auf mich wirkt, sondern auch, wie sie auf meinen Umgang mit den Anderen wirkt.

Die Wirkung der Droge hängt ja auch immer mit den Erwartungen zusammen, die man an die Droge stellt ...

T. M.: Absolut! Deshalb sagen wir immer: Wenn man eine Droge ausprobieren will, dann sollte man gut darauf achten, wie es einem in dem Moment geht! Wenn man sich schlecht fühlt, dann sollte man lieber die Finger davon lassen. Die Droge wirkt mehr oder weniger stark besonders auf die Gefühle, Empfindungen, welche ohnehin schon vorhanden sind. Und die potenziert man. Ganz ungefährlich ist das nicht ...

Und: Wie hoch ist das Suchtpotenzial?

T. M.: Es ist schwierig diese Frage pauschal oder überhaupt zu beantworten. Jedoch, je mehr man eine Substanz potenziert, je heftiger der „Flash“, umso größer die Gefahr der Abhängigkeit. Das ist z.B. der Unterschied zwischen Opium und Heroin, zwischen der Coca-Pflanze und Kokain.

Coca und Opium sind Kulturdrogen, die eine religiöse und kulturelle Signifikanz haben, wenigstens in den Ländern, in denen sie hergestellt werden. Bei uns sind es Wein und Bier. Das ist ein anderes Verhältnis zur Droge als das Konsumverhältnis zu Heroin oder Kokain ...

T. M.: Und wir haben auch kein Verhältnis zum Cannabis... Was würden Sie einem Jugendlichen sagen, wenn er fragt, wie viel er davon rauchen kann. Sie wissen nicht, wie sie es dosieren sollen, weil sie unter anderem keine Ahnung haben, wie stark das Zeug ist. Es gibt keine Gebrauchsanweisung für Cannabis.

Das ist aber doch nicht das Problem der Droge, sondern ein Problem der fehlenden legislativen Reglementierung! Wenn Alkohol verboten wäre, dann hätten wir das gleiche Problem.

T. M.: Stimmt. Alkohol ist ein Kulturgut, es steht unter Konsumentenschutz und ist reglementiert und normiert. Was auf der Flasche steht, ist auch in der Flasche drin. Ein gutes, sprich realistisch und anwendbares Drogengesetz wäre eine große Hilfe, auch in der Präventionsarbeit.

Was heißt das konkret?

T. M.: Ich habe keine fertige Lösung. Ich weiß nur, dass die derzeitige Drogenpolitik weder realistisch noch anwendbar ist. Denn jeder Konsument von verbotenen Substanzen wird gleich als Toxikomane und als Krimineller abgestempelt. Das ist natürlich irreführend. Nicht jeder Konsument ist auch gleich ein Abhängiger. Auch ist das Wissen um die Gesetze schlecht. Fragen Sie doch einmal die Jugendlichen und ihre Eltern: Ist Cannabis verboten oder nicht? Sehr viele werden Ihnen antworten: „Doch, ein bisschen kiffen darf

man schon.“ Dabei lautet die richtige Antwort: Nein, darf man nicht!

Sie sind, das glauben wir herauszuhören, für eine Entkriminalisierung von Cannabis?

T. M.: Ich bin für die Entkriminalisierung des Konsums, vorausgesetzt man fügt keinem anderen Schaden zu. Warum jemanden verurteilen, der nur sich selbst schadet?

Wie sehen Sie die Frage nach einer Unterscheidung zwischen weichen und harten Drogen?

T. M.: So einfach ist das nicht. Erstens müsste man unterscheiden zwischen weichem und hartem Konsum, und zweitens stellt sich eher die Frage, was überhaupt produziert und vermarktet werden darf. Wo, wie, von wem, wann usw. Das ist ein ganzer Fragenkomplex.

Die Verbotslogik alleine funktioniert also nicht, und das schon seit 40 Jahren. Warum dauert das Umdenken dermaßen lange?

T. M.: Um diese Frage zu beantworten, muss man sich die Geschichte der Drogen-gesetze vor den 1970er Jahren anschauen. Der Grund, weshalb verschiedene Drogen verboten wurden, war ein machtpolitischer und kein gesundheitlicher.

Was sehen Sie an Perspektiven für die Drogenpolitik auf EU-Niveau?

T. M.: Viele europäischen Fachleute sind sich eigentlich mehr oder weniger einig, bloß fehlt die politische Courage, dies auch umzusetzen. Über Jahrzehnte wurden nur sehr simplistische Erklärungen zur Drogenproblematik abgegeben. Das sitzt bis heute in den Köpfen der Leute fest. Dem kann man zwar eine differenzierte Analyse entgegensetzen, doch dafür braucht es Zeit. Sehen Sie mich in knapp zwei Minuten auf Sendung erklären, warum das Drogengesetz verändert werden sollte? Die Leute würden sich sagen: Die ist verrückt!

Vielen Dank für das Gespräch. ♦

(Das Interview fand am 23.11.2010 statt. LH/BT)